
Eine Geschichte der KPI

Rezension von: Lucio Magri,
 Der Schneider von Ulm. Eine mögliche
 Geschichte der KPI, Argument-Verlag,
 Berlin 2015, 458 Seiten, gebunden, € 48;
 ISBN 978-3-867-54106-0.

Luciana Castellina, Verfasserin der biografischen Einleitung, führt aus, dass Palmiro Togliatti, der bedeutendste Generalsekretär in der Geschichte der KPI, zu sagen pflegte, die Partei sei wie eine Giraffe, die mit den langen Beinen und dem langen Hals aus der Art schlage. So distanzierte er sich auf seine Weise mit einem Schuss Ironie von den Schwesterparteien, die er nicht mochte, aber auch nicht offen angreifen konnte.

Diese Partei, an deren Spitze er junge Menschen stellte, die während des Faschismus aufgewachsen waren, wuchs in kaum einem Jahr von 15.000 (1945) auf 1,7 Mio. Mitglieder an – eine für den Westen beispiellose Zahl. In ganz Europa wusste man freilich, dass der italienische Kommunismus anders war, und genau aus diesem Grund schlug ihm Abneigung aus den Reihen der Orthodoxen und große Sympathie von denen entgegen, die im eigenen Land nicht im Traum daran dachten, Mitglied einer kommunistischen Partei zu werden.

Daher ist es schon erstaunlich, so Castellina weiter, dass nach der Auflösung der KPI so wenig über die Erfahrung des italienischen Kommunismus geschrieben wurde. Der einzige Autor, der das gewagt und durch zahlreiche objektive Belege untermauert hat, ohne seinen eigenen subjektiven

Standpunkt zu verschweigen, ist Lucio Magri in „Der Schneider von Ulm“.

Die ersten sechs Kapitel erzählen die Geschichte der KPI als Teil einer weltweiten Bewegung, die mit der Oktoberrevolution begann und von der Entwicklung in der Sowjetunion und vom Stalinismus geprägt wurde; einer Partei, die im antifaschistischen Widerstand 1943 mit der „Wende von Salerno“ einen eigenen, westlichen Weg demokratischer Bündnisse und Verhaltensweisen entwickelte, ohne das große Ziel des Sozialismus aufzugeben und bis zum Ende der 60er-Jahre fest in der internationalen kommunistischen Bewegung verankert blieb.

Darüber hinaus verstand es die KPI, sowohl aus der brutalen polizeilichen Repression in den Anfängen des Kalten Krieges als auch aus den Krisen des Jahres 1956 gestärkt hervorzugehen; die vom chinesisch-sowjetischen Zerwürfnis unbeschadet blieb und zu Beginn der 60er-Jahre auf das Wirtschaftswunder, d. h. auf den Strukturwandel des Kapitalismus, in einer weitreichenden, offenen Diskussion eine produktive Antwort suchte und dadurch auch für andere Parteien und Bewegungen zu einem Vorbild wurde.

Mit dieser Geschichte war die KPI Teil und Motor dessen, was Gramsci „*un progresso intellettuale di massa*“, einen Fortschritt des kollektiven Bewusstseins, genannt hatte. Dass dieser Fortschritt nach dem Zweiten Weltkrieg in Italien auf eine besondere Weise stattfand und unmittelbar zu spüren war, ist eine Tatsache. Wie sehr er mit der KPI verbunden war, aus welchen anderen Quellen er sich speiste und in welchen Teilen der Bevölkerung er Wurzeln fasste, ist eine andere, schwerer zu beantwortende Frage.

Doch der Absturz dieses lebendigen

Bewusstseins wenige Jahrzehnte später in den Berlusconismus bleibt ein Rätsel. Welche Fehler hat die Partei gemacht? Wie und wann hat sie die tiefe Verbundenheit mit ihrem sozialen Umfeld verloren? Welche Veränderungen haben diese gesellschaftliche Basis umgeformt? Welche Rolle spielten die internationalen Ereignisse, insbesondere das internationale Veto gegen eine Regierungsbeteiligung der Kommunisten? Gibt es Wendepunkte, die den Umschlag vorbereitet haben und die rasche Selbstauflösung erklären können?

Lucio Magri war nicht nur Zeitzeuge, sondern aktiv beteiligt an der Gestaltung linker Politik in Italien. Er kam aus Bergamo, heute Hochburg der Lega Nord, damals der Christdemokraten, und war Anfang der 50er-Jahre ein führendes Mitglied der christdemokratischen Jugendbewegung. Als die Christdemokraten Mitte der 50er-Jahre ihren linken, sozial engagierten Flügel kappten, trat Magri in die KPI ein.

Die Fragen, ob die Christdemokraten eine Partei des Klassenfeinds sei und wie sie Bündnispartner werden könne, gehörten zu den Grundfragen kommunistischer Politik. Togliatti hat immer versucht, Bedingungen zu schaffen, die eine Zusammenarbeit mit dieser Partei ermöglichen, und als im Dezember 1945 die aus der Resistenza hervorgegangene Regierung Parri stürzte, tat er alles, um mit den Christdemokraten weiterhin in einer Regierung zu bleiben. Berlinguer wird diese Phase 1973 als einen ersten „historischen Kompromiss“ darstellen, der zu einer Verfassung geführt und das Land aus dem Chaos in demokratische Bahnen gelenkt hatte.

Im Jahr 1962 nahm Magri an einer vom Istituto Gramsci organisierten gro-

ßen Debatte über die Entwicklung des italienischen Kapitalismus teil. Italien war von einem Agrarland mit Industrie zu einer Industrienation mit Landwirtschaft geworden und zu einem aggressiven, konsumorientierten Neokapitalismus mutiert. Bei dieser Diskussion kam es erstmals zu einer deutlichen, wenn auch weithin unbemerkten Spaltung zwischen einer Linken und einer Rechten in der Partei. Die Wortführer der linken bzw. der rechten Position waren Bruno Trentin und Giorgio Amendola. Was Amendola damals und in der Folge immer wieder betonte, war der absolute Führungsanspruch der Partei gegenüber allen autonomen Bewegungen der Klasse.

Diese Diskussion verbreiterte sich in den folgenden beiden Jahren 1963/1964 beim Thema der „Strukturreformen“, die von der KPI auf dem Parteitag 1956 programmatisch gefordert worden waren. Jetzt mussten die Kommunisten zu den Reformen der Linken Mitte, auch wenn sie sie als unzureichend ablehnten, konstruktiv Stellung nehmen. Es ging um ein alternatives Entwicklungsmodell, um Fragen der Planung mit Hilfe der großen, staatlichen Unternehmen, um eine Reform des Staatsapparats sowie um Reformen der Landwirtschaft und des Städtebaus.

Der innerparteiliche Dissens in diesen Fragen führte zu einer harten Konfrontation zwischen Amendola und Ingrao. Hinter der harten Konfrontation stand die Frage, wie eine Reformpolitik durchzusetzen sei, in welchem Verhältnis die Mobilisierung der Massen und überhaupt die Masseninitiative stehen solle zu den Kämpfen im Parlament und in den Institutionen. Für Amendola und die Mehrheit der Partei hatten kontrollierte Massenbewegun-

gen vor allem eine unterstützende Funktion für Reformen, die von oben durchgesetzt werden mussten. Für die sich um Ingrao formierende Parteilinke hingegen war die Dialektik zwischen Massenbewegung und Partei ein völlig neu zu schreibendes Kapitel.

Statt den Versuch zuzulassen, es zu schreiben, hat der 11. Parteitag der KPI von 1966 die möglichen Protagonisten um Ingrao, Leute wie Napoli, Pintor, Rossanda und Magri in die Wüste geschickt (Kapitel 10). Die stalinistischen Methoden der Einschüchterung und Manipulierung, die dabei angewandt wurden, haben die innerparteiliche Diskussion nachhaltig beschädigt. Die Strafversetzung von Führungskadern, die bald wieder reintegriert wurden, war eine übliche Praxis. Und so wäre es auch gekommen, wenn nicht jene große, Arbeiter und Studenten gleichermaßen ergreifende Aufbruchstimmung gewesen wäre, die auch die Parteilinke erfasste, aber von der KPI-Führung in ihrer Bedeutung nicht gesehen wurde.

So kam es zur Gründung der Zeitschrift „il manifesto“, zum Vorwurf des Fraktionismus und zum Ausschluss der Redaktion aus der Partei. Dieser Ausschluss war das erste deutliche Signal dafür, dass die Partei erstens die Fähigkeit verlor, über bestimmte Fragen kontrovers zu diskutieren, und dass sie zweitens gerade die Kräfte verlor, die eine Brücke bildeten zu den fortschrittlichsten Teilen der Bewegungen der Studenten, der Arbeiter und schließlich auch zur Jugendrevolte von 1977.

Dieses Zeichen darf nicht überbewertet werden, denn natürlich gab es in den 70er-Jahren freie und heftige Diskussionen in der Partei, und es ist unbestritten, dass die sozialen Bewegun-

gen ohne die Unterstützung der Partei nie ihren Umfang und ihre thematische Breite und Tiefe erreicht hätten. Und doch muss man fragen: „Hätte die KPI nicht in der kämpfenden Bewegung bleiben, an Glaubwürdigkeit gewinnen und sie mit deren Zustimmung führen können – nicht in Richtung einer schnellen Revolution, sondern einer Etappe der Annäherung an ein Fernziel, das nicht nur verkündet, sondern auch deutlich sichtbar gewesen wäre?“ (S. 213) Es mag gute Gründe geben, diese Frage zu verneinen. Die Bewegungen waren einerseits zu spontan, andererseits zu dogmatisch. Die Revolution wurde zu leichtsinnig gedacht und zu unbedacht als Ziel verfolgt.

Die großen Fabriken, nicht nur FIAT, waren unregierbar geworden. Die reaktionären Kräfte griffen zur von Teilen des Staatsapparats unterstützten Strategie der Bomben, die Demonstrationen wurden sowohl von der Polizei als auch von ihrem eigenen harten Kern militarisiert. Und schließlich entstand daraus der Terrorismus, ein Begriff, der in der Geschichtsschreibung der Sieger die ganze Entwicklung zusammenfasst.

Und doch: In der Geschichte der modernen sozialen Bewegungen in Europa hat es kaum eine andere Periode gegeben, in der über zehn Jahre lang ununterbrochen große Teile der Bevölkerung für bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen kämpften. Die KPI befand sich in einer Zerreißprobe, von der sie zunächst wahltechnisch gesehen profitierte, denn sie war verbunden mit den Bewegungen, hatte aber längst ihre politische Tätigkeit der Logik der bestehenden demokratischen Institutionen angepasst. Togliatis „italienischer Weg“ zum Sozialismus führte immer wieder zum Konflikt zwischen dem

Primat der Bündnisse innerhalb der demokratischen Institutionen im traditionellen Parteiensystem und den Veränderungen von unten; zwischen Lenkung der Massenbewegungen und der Subjektivität der neuen sozialen Protagonisten.

Die Frage der fehlenden oder ungenügenden politischen Umsetzung der demokratischen und kulturellen Impulse der 70er-Jahre hatte weitreichende Konsequenzen und wurde die Voraussetzung für das, was Aldo Natoli die bis heute andauernde soziale Konterrevolution der 80er-Jahre genannt hat. Berlinguer hat die Probleme einer Gratwanderung zwischen sozialen Kämpfen und parlamentarischen Institutionen (Kapitel 10) durch seinen „Historischen Kompromiss“ zu lösen versucht (Kapitel 14). Dabei schloss er kategorisch eine „Linke Alternative“ aus. Damit verprellte er nicht nur die Sozialisten, sondern verzichtete auch darauf, Zwischenlösungen und neue Möglichkeiten zu suchen, um die Energie der Massen in die politische Waagschale zu werfen, d. h. den schwierigen Weg zu gehen, den Magri mit „in der kämpfenden Bewegung bleiben, an Glaubwürdigkeit gewinnen und sie mit deren Zustimmung führen“ bezeichnet hat.

Berlinguer mag realistisch gewesen sein, aber mit seinem Angebot hatte sich die KPI auf Gedeih und Verderb in die Hände der Christdemokraten ergeben, von deren Zustimmung zu einer gemeinsamen Regierungsbildung nun ihre gesamte Strategie abhängig war. Sein Angebot konnte man bereits als gescheitert ansehen, als die Kommunisten ihre Wahlerfolge von 1975 und 1976 (KPI: 34,4%; die gesamte Linke: 45%) nicht umsetzen konnten und sich im August 1976 gezwungen sahen, einer rein christdemokratisch besetzten

Regierung Andreotti in einer bizarren Formel ihr „Nicht-Misstrauen“ auszusprechen. Aber es folgten noch drei Jahre „Große Koalition“, in denen die Christdemokraten die Kommunisten einfach am ausgestreckten Arm verhungern ließen.

Das Rätsel dieser Häufung fataler taktischer Fehler, die von der Parteiführung nicht ohne Bedenken, aber immer einmütig abgesegnet wurden, wird von Magri geduldig von allen Seiten beleuchtet. Doch rätselhaft oder zumindest schwer erklärbar bleibt letztlich nicht nur diese, sondern auch die weitere Entwicklung der Linken in Italien.

Berlinguer änderte 1980 radikal seinen Kurs und geriet in einen Zweifrontenkrieg sowohl mit den Christdemokraten als auch mit den Sozialisten, die unter der Führung von Bettino Craxi ihrerseits ausschlaggebende Kraft werden wollten, indem sie das Erbe der angeschlagenen, frustrierten Kommunisten und der reformunfähigen Christdemokraten antraten. Die Bedeutung des missglückten Versuchs eines Kurswechsels wird immer wieder heruntergespielt. Sie wird von Magri in Kapitel 18 ausführlich dargestellt und stößt auf wachsendes Interesse. Bettino Craxi scheiterte an den von ihm und seiner Partei angewandten Methoden der Korruption, die er durch seine Verbindung mit den Interessen der aufsteigenden Medien- und Finanzwelt (u. a. unterstützte er den Aufstieg Berlusconi) innovativ zu handhaben wusste.

Zwölf Jahre zuvor hatte Enrico Berlinguer in einem Interview mit „La Repubblica“ erklärt, dass die moralische Frage im heutigen Italien eine der Okkupation des Staates durch die Parteien sei. War zum Zeitpunkt dieser Erkenntnis die KPI noch eine „andere“

Partei, und wäre sie fähig gewesen, sich und die italienische Politik zu erneuern?

Lucio Magri, damals Parteisekretär einer kleinen Linkspartei, der PdUP (Partei der proletarischen Einheit), glaubte an diese Möglichkeit. In seinem letzten Interview schildert Magri die Gründe für die Rückkehr der PdUP in die KPI, die mit der Wende Berlinguers wichtige Punkte korrigierte, die 1969 zum Ausschluss der Manifesto-Gruppe geführt hatten. Die moralische Frage, die Auseinandersetzung bei FIAT, der Bruch mit der Sowjetunion, die internationale Lage und die Abrüstung, der neue Feminismus sind alles Kapitel einer strategischen Wende, die die Wiederbegegnung mit der KPI möglich machten. Berlinguer verfügte über eine große Zustimmung in der Partei und in der italienischen Gesellschaft, war aber in der Führungsgruppe in der Minderheit, und nach seinem Tod begann schon auf dem Parteitag 1986 eine Abkehr von seiner Linie. Die „Wende“ Berlinguers, von der Parteiführung nicht mitgetragen, vom Parteivolk weitgehend als bloß moralischer Appell missverstanden, war eine noble Illusion. Auch der kurz nach dem Tod Berlinguers vollzogene Wiedereintritt Magris erweist sich als eine solche.

Die Nachfolger Berlinguers, Natta und Occhetto, verfügten zwar über einen großen, dem Amt und dem Charisma eines kommunistischen Parteisekretärs geschuldeten Handlungsspielraum. Wie dieser sich im Taktieren und in Intrigen erschöpfte, beschreibt das Schlusskapitel des Buches. In ihm fragt Magri auch nach dem Anfang vom Ende der KPI und nennt die Jahre 1979 (Ende des Historischen Kompromisses), 1984 (Tod Berlinguers) und natürlich 1989, als der Parteisekretär Oc-

chetto einen Namenswechsel der Partei vorschlug. Neben diesen historischen Einschnitten wäre auch noch auf das Jahr 1976 hinzuweisen, als Berlinguer sich ohne sichtbare Gegenleistung für fast vier Jahre den Christdemokraten anvertraute, oder auch auf das Ende der 60er-Jahre, als die Partei die Hegemonie über die Bewegungen verlor.

Diese und andere Wendepunkte wirkten nacheinander auf die schlecht diagnostizierte und ebenso schlecht behandelte Krankheit (Magri) der Partei. Wahrscheinlich war deren politische Triebkraft bereits in den 70er-Jahren erloschen. Als Magri in die Partei zurückkehrte, war sie ein toter Stern, dessen Licht aber noch zu sehen war.

Perry Anderson schrieb in der „New Left Review“: „Magri war eine einmalige Figur in der Linken Europas – der einzige revolutionäre Intellektuelle, der in der Lage war, in Einklang mit den Massenbewegungen seiner Zeit zu denken. Sein theoretisches Nachdenken wurzelt wirklich im Handeln bzw. im Nicht-Handeln der Ausgebeuteten und Unterdrückten. Das war für die Generation Gramsci üblich, doch im Zeitalter des Kalten Krieges war es ganz in Vergessenheit geraten.“

Das nun vorliegende Buch von Lucio Magri bietet die erste umfassende Analyse der Geschichte der KPI. An dieser Stelle sei dem Verlag für sein Engagement, aber auch Luciana Castellina für ihre biografische Einleitung und insbesondere Peter Kammerer für sein äußerst interessantes Vorwort gedankt.

Josef Schmee